

Mein Kriegstagebuch

aus dem

deutsch-französischen
Kriege

1870 — 1871

— von —

Dietrich Freiherr von
Latzberg

Kgl. Bayer. Oberleutnant a. D.
Orleans.

28. Sept. 1870 bis 2. Jan. 1871.
9. Okt. ber. Roubry St. Denis.

Fortsetzung.

Bald darauf blies das Ausbruchsi-
nal und die Divisionen zerstreute sich in
ihre Quartiere. Wir marschierten
rechts rückwärts in das ziemlich gro-
ße Dorf Roubry St. Denis, wo wir
um 4 Uhr ankamen, bald einquar-
tiert und gut verpflegt waren. Als
wir einrückten, sahen wir mit Stau-
nen, aber auch zu unserer nicht gerin-
gen Belustigung Männer, Weiber u.
Kinder weinend und jammernd vor
ihren Häusern stehen, welche jetzt —
so meinten sie — von uns als Nacht-
lager benutzt, dann aber ausgeplün-
dert und in Flammen aufgehen wür-
den. Ersteres und teilweise auch das
Zweite traf freilich ein, denn an Vie-
bensmitteln, besonders an Vieh, wur-
de dies reiche Dorf bedeutend ärmer,
anzünden aber tun wir doch nicht so
ohne weiteres. Es wurden von uns
und den ebenfalls hier einquartierten
drei Batterien Schafe geschlachtet,
Ochsen geschlagen, Hühner gefangen,
Wein requiriert, soviel wie notwendig
war und außerdem Fleisch und Brot
zum Mitnehmen verteilt und auf die
Wagen verladen, da wir ja nicht wis-
sen, ob wir morgen wieder so reich-
lich finden. Dietl und ich lagen mit
150 Mann der Kompagnie, vielen
Artilleristen und deren Pferden in
einem großen Bauernhofe. Die Stal-
lungen waren voll von Rindvieh,
Pferden und Schafen; der Hof wim-
melte von Hühnern, in kurzer Zeit
jedoch spielte der Wind mit deren Fe-
dern; die Schafherden und die Kuh-
ställe waren gelichtet und viele Pferde
bei der Artillerie eingestellt worden.
Selbstverständlich wurden die Stal-
lungen zur Unterbringung der Mili-
tärpferde geleert; auch die Soldaten
machten es sich zum Teil in den war-
men Stallungen bequem. Und das
Rindvieh und die Schafe? Nun, was
die Truppen und die Verpflegsabtei-
lungen übrigließen, das ließ eben her-
renlos im Hof und im Dorf umher.
So ging's hier und so geht's in an-
deren Orten, so geht's heute und so
geht's morgen — c'est la guerre! wie

die Franzosen so oft sagen. Wir
können froh sein, daß unsere deut-
schen Dörfer von den Schrecken des
Krieges verschont sind, und wollen
hoffen und nach Kräften dafür sor-
gen, daß sie es auch bleiben! Abends
schrieb ich noch Briefe und schlief
dann, gemeinsam mit Dietl in einem
Bette von etwas zweifelhafter Sa-
berkeit liegend, schnell ein.

10. Oktober. Artenay. —

Schlacht von Artenay.

Wieder ein Gesechtstag! Um 5 Uhr
früh marschierten wir bei Nacht und
Nebel, Schmutz u. Regen aus Naub-
ry St. Denis ab, lange Zeit ohne
Bewegung durch die weichen Felder,
bis wir die große, gepflasterte route
imperialre erreichten, an welcher die
Kilometersteine nur noch 30 bis 40
km bis Orleans zeigten. Ehe wir
diese Stadt besetzten, wird es gewiß
noch einen heftigen Kampf geben —
das ahnten wir wohl.

Unterwegs wurden, wie gestern,
einige Ortschaften angegriffen,
die wir danach unbemerkt passierten.
Der Regen war einem festen Nebel-
reißer gewichen. Unser 1. Bataillon
mit einer Eskadron des 3. Chevau-
lers-Régiments und einer ganzen
Batterie hatte die Vorhut; wir — 2.
Bataillon — befanden uns im Ge-
der Vorhut.

Um 1 1/2 10 Uhr begann es einmal
zu krachen; wir setzten uns an den
Straßengraben und sahen der Artil-
lerie zu, welche auf eine ziemlich gro-
ße Ortschaft feuerte. Die sämtlichen
sechs Geschütze der Vorhut-Batterie
waren diesmal in Tätigkeit, während
Kavallerie in weitem Bogen den Ort
zu umgehen suchte. Das feindliche
Gewehrfeuer ließ aber nicht nach und
deshalb drangen nun die Plänkler un-
seres 1. Bataillons, die bisher still
gelegen und die Granaten über sich
hatten wegschießen lassen, langsam,
aber entschlossen vorwärts. Wir leb-
ten jetzt schon der sicheren Erwartung,
daß es heute zum ersten Kampf kom-
men werde. Das Infanteriefeuer
wurde rasch von beiden Seiten leb-
hafter; da auf einmal werden neben
Artenay, so hieß die Ortschaft, an ei-
nem Gebüsch vier große, weiße Pul-
verdampfwolken sichtbar und krachen
die ersten feindlichen Kanonenschüsse;
einen Augenblick danach sahen wir
schon über uns in der Luft die be-
kannten weißen Wölkchen und hör-
ten den Klang der explodierenden
Schrapnells. Während der Feind
nun noch mehr Geschütze zeigte und
größere Infanteriemassen entwickel-
te, wurden wir (2. Bataillon) von
der Straße links weg über den Eisen-
bahndamm hinaus vertrieben, passier-
ten diesen, marschierten rechts
und dann schickte Ma-
jor Dassenreithet zunächst unsere 8.

Kompagnie vor.

Wir rückten, ein Zug ausge-
schwärmt, die anderen drei Züge un-
ter meinem Kommando als Unter-
stützung zurückhaltend, längs der
Bahn über ganz freies Feld vor, oh-
ne einen Schuß abzugeben, da wir
noch keinen direkten Gegner sahen,
obwohl wir bereits Gewehrfeuer aus
Artenay, aus dem Bahnhof und aus
einer östlich vom Bahnhof gelegenen
größeren Ferme erhielten; übrigens
waren wir, um selbst zu feuern, auch
noch zu weit entfernt gewesen; das
französische Chassepotgewehr trägt
eben viel weiter aus unser auf Rück-
ladung abgeändertes Bedienungsgewehr,
was wir ja schon bei Wörth zu
unseren Schaden erfahren haben.
Aus einem gerade vor uns liegenden
kleinen Gehöft begrüßte uns auch Ar-
tilleriefeuer, gegen welches Haupt-
mann Dietl rasch zwei Geschütze der
rechts vom Bahndamm auf Artenay
feuernden Batterie hüten herbeihol-
te. Wir gelangten jetzt an Dedun-
gen, indem der Bahndamm nun auf
lange Strecken von hohem Alazien-
buschwerk begleitet war, und zwar in
einer Breite von etwa 20 Schritt, so
daß wir wenigstens dem Auge des
Gegners entzückt wurden. Von hier
aus konnten wir über den Bahn-
dam hinweg eine auf freiem Felde
vor Artenay liegende feindliche
Plänklerkette beschließen, ferner die
links von uns gelegene Ferme,
in welcher sich logen französische Kü-
rassiere sehen ließen; schließlich be-
schossen wir den Bahndamm selbst,
der bis an den Bahnhof hin immer
wieder von einzelnen Gruppen In-
fanterie besetzt war.

Nachdem wir uns einige Zeit mit
den Franzosen herum geschossen hat-
ten, konnten wir wieder ziemlich
rasch den Damm entlang vorrücken.

Einmal mußten wir — Dietl und
ich waren immer an der Spitze —
bei einem Durchlaß einen Feldweg
passieren, um drüben wieder in das
Buschwerk zu kommen; wir beide wa-
ren unseren Soldaten ein wenig vor-
aus und schon etwa eine halbe Mi-
nute neben dem Straßendurchlaß ge-
standen, als wir plötzlich an einer
der nächsten Telegraphenstangen
zwei am Boden liegende französische
Chasseurs im Anschlag auf uns be-
merkten und — da knallten auch schon
die beiden Schüsse, aber keiner von
uns war getroffen. In diesem Augen-
blick kamen aber auch unsere Leute
aus dem dortigen Gebüsch hervor,
und: „Einen Gulden, wer den Kerl
trifft!“ rief Dietl und: „Einen Gul-
den, wer den anderen trifft!“ rufe
ich; gleich darauf lagen sie in ihrem
Blute, hatten aber vorher noch einen
unserer Soldaten verwundet. Hat-
ten sie vorher besser gezielt, so hätten
wir wohl keinen Preis mehr auf ihr
Leben gesetzt. Wie werden wir diese
Episode in friedlichen Zeiten beurtei-
len? fragten wir uns gegenseitig.

Ich fragte mich auch, wie es
gewiß nicht günstig, und mit uns
wohl mancher andere; aber entschuld-
bar, glaub' ich, ist sie dennoch: C'est
la guerre! Der Krieg! der Krieg!

Raum war dies vorüber und wir
hatten uns gerade wieder etwas ge-
sammelt, da kam unter allgemeinem
Halloh Gefreiter Hammerger, ein
kleiner, schwarzbärtiger Kerl, daher,
einen französischen Soldaten mit fe-
ster Faust am Krage haltend, und
rief: „Herr Hauptmann, da bring' ich
Ihnen so einen; er hat erst gar nicht
mit wollen, bis ich ihn so recht gepackt
habe — da ist er jetzt!“ Durch un-
ser stetiges Vordringen waren wir
vom Buschwerk und Bahndamm
ziemlich geschüßt, allmählich sämtli-
chen anderen Truppenteilen um ein
gutes Stück vorausgekommen und
erhielten sogar schon einzelne Schüsse
von rückwärts, da uns einige Abtei-
lungen, z. B. das links rückwärts
von uns befindliche 2. Jäger-Batail-
lon, für Feinde hielten. In diesem
kritischen Augenblick sprangen Ser-
geant Schnell und Soldat Hirsch auf
den Bahndamm selbst und gingen
aus freien Stücken vollständig unge-
deckt mit vorwärts, dabei kaltblütig
und sicher wie auf dem Schießplatz
ihre Schüsse abgebend. Wir bedeu-
ten ihnen herab zu kommen, da es ja
schade um jeden Mann sei, der hier
getroffen würde. Hirsch meinte aber,
hier oben könne man sie von rück-
wärts deutlich als Bayern erkennen,
würden also nicht mehr herabschießen
sondern nur so eifriger nachdrängen,
und dann sei es dem Feinde sicher
auch keine Freude, uns schon so weit
vorne zu sehen. Wir mußten ihnen
schließlich befehlen, ihren ehrenvollen,
gefährlichen Platz zu verlassen, zu-
mal es sich zeigte, daß sie unnötig
viele feindliche Geschosse hierher lenk-
ten; das Feuer von rückwärts hatte
übrigens infolge ihrer mutigen Tat
aufgehört. Um nun mit den übrigen
kämpfenden Truppen wieder etwas
in eine Linie zu kommen, besonders
auch um die in rechte Flanke des
Gegners vorgehenden Abteilungen
vorkommen zu lassen, legten wir uns
längs des Bahndammes nieder und
schossen wie auf die Scheibe auf eine
feindliche Schützenlinie sowie auf ein
stark besetztes Bahnhüterhäuschen.
Bei dieser Gelegenheit wurde außer
anderen auch mein treuer Diener
Friedrich Klepper, ein sehr guter Sol-
dat, durch den Ellbogen des rechten
Armes geschossen. Auch ich nahm
hier das Gewehr eines Gefallenen in
die Hand und hatte guten Erfolg;
ein Schuß, z. B. streckte einen gerade
über die Bahn laufenden Chasseur,
ein anderer einen in der Plänkleri-
nie stehenden Offizier nieder.

Nun aber hieß es wieder vorwärts;
das Bahnhüterhaus mußte in unse-
re Gewalt kommen. Zu diesem Zwe-
cke begab sich die 7. Kompagnie in die